



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wollen nicht hoffen; denn auf ihr standen die Namen aller jener verzeichnet, welche mit dem russisch-österreichischen Patrioten in „guter Gesinnung“ sympathisirten. Freilich waren auch manche räudige Esche in der Herde, die nur, entweder um den öffentlichen Denunciationen des biedern Verewigten zu entgehen, oder um sich eine heitre Lectüre zu bereiten, ihren Namen dem „Zuschauer“ preisgegeben hatten.

Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß hinter dem Sarge des ehrbaren Jugendschriftstellers, des würdigen Moralisten und hyperconservativen Publizisten, den wir eben genannt hatten, ein Mann von leichtem Blute und heiterem Lebenswandel einherging, der auch wenige Tage darauf dem Tode in die kalten Arme fiel. Auch er war ein Mann der Feder, aber harmlos in seinen lyrischen Ergüssen wie in seinen gründlichen Bierstudien. Er nannte sich E. Sauter und war ein wildes Kneipgenie von sanftem poetischen Gemüth. Die Tradition der verliederlichten Poeten, wie sie in Heines Zeiten im Schwunge waren, hatte sich in ihm auf localem Wiener Boden fortgepflanzt. In einem vormärzlichen Cultus begriffen, widmen ihm nun einige hiesige Schriftsteller rührende Nekrologe, suchen in der selbstgefälligen Schwäche eines liebenswürdigen Saußbruders den Wiederschein eines tiefen sittlichen Gemüthes und wollen wieder eine literarische Berühmtheit aus einem todtten Mann machen, der sich selbst mit bescheidener Offenheit bei Lebzeiten folgendermaßen charakterisirt hat:

Immer fröhlich ist der Sauter,
Sein Gemüth ist rein und lauter,
Tausend lustige Schlösser baut er,
Und auf Gott und Welt vertraut er,
Alle Mädchen fest an schaut er,
Sehnsuchtsvoll wünscht eine Braut er,
Wie ein Kater drum miaut er;
Gern verzehrt Wurst mit Kraut er,
Wie ein Russe drein einhaut er,
Wie ein Vogel Strauß verdaut er,
Wie ein Ochse widerlaut er,
In der Dummheit so ergraut er
Endlich stirbt das Vieh, der Sauter.

Aus Konstantinopel.

24. October.

Die orientalische Frage ist so alt, daß man füglich annehmen darf, es habe sich jeder der dabei theilnehmenden Staaten nach und nach ein festes System

für seine auf sie Bezug nehmende Politik aufgebaut. Von Oestreich nicht minder wie von den beiden Seemächten setzen wir voraus, daß es längst darüber einig sei, was es hier will, was seinem Vortheil entsprechen würde, und was nicht.

Es ist schwer zu leugnen, daß die bereinstige Lösung der großen Frage des Ostens ein doppeltes östreichisches Interesse berühren wird: ein commercielles und ein territoriales. Oestreich — und das unterscheidet diesen Staat von allen andern, die, auf nationaler Basis aufgebaut, keinen Verus haben über dieselbe hinauszugreifen, weil sie ihre innere Einheit dadurch brechen würden — ist ein Reich von großer Expansionsfähigkeit. Aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt, wird es durch kein Staatsprincip verhindert, andere, neue, ebenso heterogene Ländermassen in sich aufzunehmen. Wo demnach an Oestreichs Grenzen ein Gebiet streitig wird, empfindet die Politik dieser Monarchie ein Verlangen, sich einzumischen und den Versuch zu machen, seinen Antheil davon sich zuzueignen. Das ist, wie gesagt, eine innere Nothwendigkeit dieses Staats, die aus seinem Princip, aus dem Grundgesetz ihrer Formation resultirt und darin nicht ihre rechtliche, wol aber ihre politische Rechtfertigung findet. Was die türkischen Länder angeht, so liegen sie zum Theil an Oestreichs Grenzen, und bei der Politik, welche das Kaiserreich befolgt, ist es klar, daß eine Erweiterung seines Gebiets nach dieser Seite hin nur eine Handlung der Consequenz sein würde, welche außerdem umsomehr von ihrem wagnißvollen Charakter, welchen Eroberungen immer haben, an sich trägt, als die Schwächung Rußlands den einzigen Gegner hinter die Scene werfen wird, welcher im Stande gewesen wäre, Oestreich eine etwaige Gebiets-erweiterung an der untersten Donau streitig zu machen.

Außer dem territorialen hat Oestreich bei der orientalischen Frage noch ein stark ausgesprochenes Handelsinteresse. Obwol seither seinem Grundcharakter nach ein Binnenstaat, wiesen dennoch von jeher zwei Debouchéen seine commercielle Thätigkeit auf das Meer und, darüber hinaus, auf die orientalischen, im besondern türkischen Lande hin, der Lauf der Donau und die Häfen am Adriameere, vor allem Triest. Allein von diesen Debouchéen war bis jetzt nur das eine und zwar das unvortheilhaft gelegene, der rückwärtigen Verbindung mit dem Staatskörper wenig theilhaftige und der fremden Concurrenz am meisten bloßgegebene, nämlich Triest, ein beständig offenes; die Donaumündung dagegen wurde durch russische Mißgunst zu einem äußerst schwierigen Passagepunkt gemacht, auf dem die Schifffahrt nicht selten absolute Hindernisse fand. Dieses letztere Debouchée ist aber, wie gesagt, das richtigere; denn nicht nur ist es dasjenige, durch welches seewärts die Verkehrslinien Innerasiens, die in Trapezunt und an der abbaschischen Küste auslaufen, am ehesten erreicht werden können: auch Kleinasien liegt auf diesem Wege Mitteleuropa am nächsten und

Stambul, ja selbst Smyrna sind davon nicht ausgeschlossen. Mir will scheinen, als habe Rußland große Vortheile an kleine daran gesetzt, als es Oestreich seinen danubisch-orientalischen Handel verleibete. Es mußte im voraus ahnen, daß der deutsche Kaiserstaat sich diese commercielle Hauptader nicht werde unterbinden lassen, ohne die Gelegenheit wahrzunehmen, um sie wieder frei zu machen, und daß dieses unfreundschaftliche Benehmen eine aufrichtige österreichisch-russische Allianz für immer unmöglich machte. Wir kennen die Denkschriften, in denen der Zar dem Wiener Cabinet den Bissen Bosnien-Albanien als Aequivalent für die Donaufürstenthümer und Bulgarien mündrecht zu machen suchte. (Allgemeine Zeitung, Februar 1853.) Nie sind Staatschriften von ungeschickterer Hand geschrieben worden, und nie zugleich hatte Rußland die Stimmung und Ansichten seines Allirten und gehofften Contrahenten so falsch und durchaus irrig beurtheilt, wie bei Gelegenheit dieser denkwürdigen Unterhandlung. Oestreich benahm sich, wie es scheint, sehr fein; nicht abweisend, aber ausweichend, ließ den Zaren eine Zeitlang vollkommen im Dunkeln und verwickelte ihn damit höchst wahrscheinlich nur um so tiefer in die von seiner eignen Hand ausgeworfenen Neze. Denn in dem, was man jedenfalls hyperbolisch die Diplomatie des Kaisers Nikolaus seit dem Jahre 1849 nennt, hat man offenbar nicht sowol ein berechnetes, auf soliden Grundlagen aufgerichtetes und in sich consequentes System, als vielmehr ein bloßes Aggregat von Auskunftsmitteln des Augenblicks zu erkennen, die letztlich von immer zweifelhafterer Zweckmäßigkeit wurden, semehr die Lage des St. Petersburger Cabinets sich infolge der begangenen Fehler verschlimmerte und auswegloser wurde.

Abgesehen von jenen beiden großen Debouchées seines maritimen Handels, beherrscht Oestreich, und zumal wenn Rußland auf die Dauer zurückgedrängt werden sollte, eine Position, welcher sonst kein andrer Staat etwas Vergleichbares entgegenzusetzen hat. Der habsburgische Kaiserstaat ist nämlich das einzige existirende Bindeglied zwischen dem mittleren und westlichen Europa einerseits und den osmanischen Landen auf der anderen Seite, und eben dieses Verhältniß mußte das Protectorat über die Donaufürstenthümer für Rußland, auch wenn es dieselben nicht als Basis weiter südwärts vorschreitender Eroberungen angesehen hätte, von höchstem Werthe erscheinen lassen. Sie waren seither der Keil, den der Zar, geschickt genug, zwischen einem Theil der österreichischen und türkischen Monarchie mitteneingeschoben hatte, und der weit genug reichte, um für die beiderseitige Verbindung nur die verhältnißmäßig unwegsamen Provinzen Serbien, Kroatien, Bosnien, Albanien und Dalmatien in gegenseitigem Contact zu belassen. Zum Ueberfluß errichtete Rußland auf dem moldau-walachischen Ufer noch eine Quarantänelinie, welche den Abschluß nach dieser Seite hin hermetisch herstellte.

Es setzte wenig Scharfblick von der anderen Seite voraus, um zu erkennen, daß Oestreich früher oder später, ein Mal aber sicherlich und am wahrscheinlichsten bei der nächsten sich bietenden günstigen Gelegenheit, diese Barriere brechen werde. Aber, seltsam zu sagen, das Cabinet des Zaren scheint in Betreff dieses wichtigen Punktes nicht nur alles Scharfblicks, sondern selbst des gesunden Menschenverstandes ermangelt zu haben. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde es, als das Gewitter sich thürmte, nichts Eiligeres zu thun gehabt haben, als an Oestreich Concessionen im weiten Umfange zu machen, um sich, wenn auch nicht den Beistand, denn der konnte ihm nicht werden, so doch mindestens die Neutralität dieser Großmacht in dem bevorstehenden Kampfe zu sichern. Aber Rußland widerstrebte in den letzten Jahren allen Mahnungen der Vernunft und wir wünschen uns Glück dazu!

Die Erfolge Oestreichs während seiner letztjährigen Unterhandlungen mit den Westmächten, mit Rußland und der Türkei sind darum so staunenswerth, weil ihnen kein Schwertschlag vorangegangen ist. Jedenfalls sind die Vortheile, welche sie bedingen, die Kosten der Mobilmachung einer großen Armee von mehr als 300,000 Mann werth. Mit seinem rechten Flügel an Galacz und Braila lehrend, hat der Kaiser Franz Joseph seiner türkischen Grenze die dreifache Ausdehnung verliehen; noch ist, das muß allerdings eingeräumt werden, Oestreichs Verhältniß zu den beiden Fürstenthümern nicht geregelt, aber alles spricht dafür, daß es ein directes werden und der Kaiserstaat, wenn auch nur unter dem Namen eines Protectorats, das behalten wird, was er heute als Pfand übernommen.

Mir scheinen hieraus zwei Umstände, zwei Nothwendigkeiten besser gesagt, zu erhellen. Der eine ist der Bruch Oestreichs mit Rußland und zwar für immer; der andere der erhöhte Werth, den ein gutes Einverständniß zwischen Wien und Constantinopel von nun ab erhält.

Ersterer Punkt spielt auf das Feld der europäischen Politik im engeren Sinne, letzterer mehr auf das der asiatischen, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, hinüber, und die Veränderungen, welche hier wie dort durch sie hervorgerufen werden, sind von gleich schwerer Bedeutung. Wien und Petersburg verfeinden heißt nämlich zugleich jenen unheilvollen Dreibund sprengen, den einst Friedrich Wilhelm III. in seinem Testament den Schlußstein der großen europäischen Allianz nannte. Für alle Zeiten sind wir hoffentlich damit von jenen Tagen geschieden, in welchen an der Newa über Deutschlands Geschicke mitberathen wurde und sie werden nie wiederkehren.

Der andere Punkt, die Nothwendigkeit eines guten Einverständnisses mit dem osmanischen Reich, wenn anders die neugewonnene Grenzausdehnung ihren vollen Werth nicht einbüßen soll, wirft Oestreich auf die vorher noch unbeschränkte Bahn einer außereuropäischen Staatskunst und Machtentwicklung.

Der Augenblick scheint nahe, wo der deutsche Kaiserstaat als Seemacht auf dem Pontus auftreten, und gleichwie heute zu Lande, so dann auch zur See, den Flankenschutz der türkischen Lande gegen Rußland allein auf sich nehmen wird.

29. October.

Ich hatte zu früh über den mit so heiteren, sonnigen Tagen beginnenden Spätherbst triumphirt; seit gestern Abend ist ein plötzlicher Wechsel in der Witterung eingetreten; aus dem Bospor stiegen dichte, feuchte Nebel auf und hüllten nicht nur das enge Thal der Meerenge, was nicht selten zu geschehen pflegt, sondern auch die höher gelegenen Flächen und Hügelfetten in ihre Schleier ein. Endlich, beim Beginn der Nacht, brach ein heftiger Sturm aus; der Wind stand aus Südost, und in meiner mehrer tausend Schritt vom Strande gelegenen Landwohnung hörte ich deutlich die Brandung brausen. Jetzt ist die Sonne wieder aufgegangen, aber hinter einem schwarzen Wolkenvorhang, der nicht einem einzigen der glänzenden Strahlen den freien Durchbruch gestattet. Die Phrase von dem ewig lächelnden Himmel über Stambul wird heute zur Ironie; und kaum würde in solcher Stunde Zar Nikolaus, wenn der Marsch seiner Heere bis hierher gelangt wäre, wie er kühn geträumt, sich behaglicher fühlen als im nordischen St. Petersburg, zumal wenn er, wie hier mit wenigen Ausnahmen die gesammte Bevölkerung es ist, auf den Aufenthalt zwischen hölzernen Wänden angewiesen wäre und den großen Steinpalast in der grande Rue de Pera (Russisches Gesandtschaftspalais) nicht zur Verfügung hätte.

Außer dem Mangel an Sonnenschein leiden wir am heutigen Sonntage den noch viel empfindlicheren an frischen Neuigkeiten. Havadis jok (es giebt nichts Neues) sagte schon gestern die Mehrzahl der alten graubärtigen Türken vor den Kaffeehäusern, und ließ bedenklich den Kopf hängen; aber selbst die im großen historischen Drama mitspielende hohe Diplomatie von Pera war gestern nicht besser daran, als jenes Publicum aus dem tiefsten weit hinterwärts situirten Parterre, und ich zweifle, daß inzwischen ein Krimdampfer angekommen ist; geschah es wider Erwarten am Morgen, so werde ich Ihnen die eingelaufenen Kunden noch in Form einer Nachschrift am Schluß meines Briefes mittheilen.

Sobald die positiven Nachrichten fehlen, haben die falschen und übelwollenden Gerüchte freien Spielraum, und zwar hat dieser Erfahrungssatz auf die hiesige Capitale mehr Anwendung, als auf irgendeine andere. Um das zu verstehen, wollen Sie sich neben der hier wohnenden türkischen Bevölkerung die ebenso starke, nach Hunderttausenden zählende griechische mit ihrer blinden Wuth gegen die Westmächte und das Osmanenthum, und ihrem Feueereifer für die Interessen des Zars vergegenwärtigen. Jeden Schlag, der gegen

Rußland fällt, fühlen sie tausendfach mit; aber dafür steigt auch keine Kugel aus einem russischen Feuerrohr, in der sie nicht einen Sendling ihres eignen Haß- und Rachegefühls erkennen. Kein Wunder, wenn ein momentanes Unbehagen auf unsrer Seite in Folge ausbleibender exacter Nachrichten ihrerseits hundert Hoffnungen Raum gibt, und die immer redfertigen Zungen in solchen Pausen nicht müde werden, die unheimlichsten Vorkommnisse zu verkünden oder als nahe bevorstehend anzuzeigen. Dürfte die Stimmung der griechischen Bevölkerung Stambuls sich ungehindert in einem Preßorgane Luft machen, so würde man darin aller Wahrscheinlichkeit nach das schroffste Gegenstück zu dem halbofficiellen Journal de Constantinople erhalten, das immer nur gedacht werden könnte, und es müßte ein nicht reizloser Zeitvertreib sein, zu gewissen Zeiten beide Blätter in Bezug auf die gemeldeten Thatsachen und sich daran knüpfenden Betrachtungen zu vergleichen.

Die Stimmung der Rajahs im türkischen Reiche wird selten richtig dargestellt oder in folgerechter Weise auf die ihr näherliegenden Motive zurückgeführt. Die einen unter denen, welche sich über diese wichtige Frage äußerten, unterscheiden zu wenig zwischen Griechen, Armeniern und Slawen und zwischen den verschiedenen Principien, welche diesen Nationalitäten als Kern eingeboren sind; die anderen verkennen ganz, daß sie bei aller Verschiedenheit dennoch manchen gemeinsamen Zug bewahren, manche Eigenschaft, die allen gleichmäßig zukommt und die unter dem Zwang und Druck der gleichartigen Verhältnisse entstanden sein mag, in welchen sie seit Jahrhunderten sich befinden.

Die Abneigung gegen die Türken, ihre vormaligen Unterjocher und derzeitigen Herrn — denn die Aenderung dieses Verhältnisses ist erst im Werden begriffen — ist allen gemeinsam, nur daß sie bei dem Griechen eine andere Form annimmt, wie bei dem Armenier und Slawen. Alle sind außerdem durch den langdauernden Druck demoralisirt, zu unterwürfigen Sklaven gemacht, deren Zorn sich im Inneren verbergen muß und die sich in die Umstände schicken, weil sie dazu gezwungen sind; wenn ihnen nach und nach mehr Freiheitszugeständnisse zu Theil wurden, und im besonderen die Lage der Griechen im osmanischen Reich mit der vor dreißig Jahren kaum mehr verglichen werden kann, so steigerte sich damit auch zugleich das Bewußtsein ihrer Menschenrechte und in Folge dessen das Maß ihrer Ansprüche und Erwartungen. Diese Steigerung hat beim slawischen Bulgaren so gut stattgefunden wie beim rumelischen Griechen und beim Armenier. Daher die verhältnißmäßig geringe Anerkennung, welche die segensvollen Reformen der Regierungszeit Abdul Medschids grade bei denen gefunden, deren Interessen am meisten dadurch gefördert wurden. Es wäre ebenso falsch zu sagen, daß seither das Tanzimmat ein leeres Wort geblieben sei, als wenn man behaupten wollte, es sei bis ins kleinste Detail zur Ausführung gekommen. Aber jene erstere Abur-

Verhandl. IV. 1881.

theilung ist gleichwol die allgemein verbreitete, und alle drei Nationalitäten gehen dabei in der Anerkennungslosigkeit und Ungerechtigkeit gleich weit. Man glaube auch nicht, daß ihren Anforderungen innerhalb des osmanischen Reiches jemals Genüge geleistet werden könne, mindestens wird dies mit Beziehung auf die Griechen und Slawen nicht geschehen. Die ersteren werden unzufrieden bleiben, auch wenn man ihnen eine volle Gleichberechtigung neben den Muselmännern einräumt, denn ihr Bestreben ist nicht auf diese gerichtet, sondern auf Herrschaft. Sie sind ein Element, welches das Osmanenthum nie im Stande sein wird, politisch mit sich zu verschmelzen, und so stark erscheint mir der Gegensatz zwischen diesen von allem Anfang an einander feindlich gegenüberstehenden Racen, daß selbst der Untergang des Islam, den möglicherweise das nächste Jahrhundert bringen wird, unzureichend sein dürfte, um zu einer osmanisch-griechischen Volkslegirung zu führen.

Der Gegensatz zwischen Türken und Bulgaren ist anderer Art, aber im Grunde genommen trennt sie eine gleich weite und tiefe Kluft. Jener erkennt in dem Volke, nordwärts zwischen Donau und Balkan, im Grunde genommen nur die Stammesgenossen seines Nationalfeindes, des Russen, und dieser wiederum ist, wenn auch nur dunkel und ohne weitere Nachgedanken, sich des Bestandes bewußt, den der Beherrscher des großen Zarenreiches, der mächtige Zar ihm dereinst angeheihen lassen wird, „wenn er es für gut erachten sollte, seine Hand ernstlich gen Stambul auszustrecken.“ Politische Agenten einerseits, Priester andererseits, sorgen für die Erhaltung und Fortpflanzung derartiger Gesinnungen. Wenn es die Entscheidung der Frage gälte, aus welcher Nationalität Rußland die nutzbringendsten und rückhaltlosesten Werkzeuge sich wählen könnte, welche überhaupt am bereitwilligsten ist, sich seinem Interesse hinzugeben, würde ich mich ohne weiteres für die Bulgaren entscheiden — dieser Stamm denkt nicht sowol wie die Griechen und ungleich weniger als die Serben an eine der einstige Nationalunabhängigkeit, sondern träumt sich vielmehr als dereinst in die Gesamtheit des großen nordischen Slawenreiches einbegriffen, als ein Bruchstück der russischen Nationalität. Obwol bescheidener in seinen Wünschen, ist, wie diese nun einmal zu den Verhältnissen liegen, der Bulgar besungeneachtet, wenn er sich auf Verschwörung einläßt, ein weit gefährlicherer Demagoge wie der Grieche, und das weiß man hier in Konstantinopel wohl zu würdigen. Sollte die Pforte jemals darein willigen müssen, daß Oestreich festen Fuß an den Donaumündungen faßt, und wenn auch noch nicht gewiß, ist solcher Fall heute ziemlich wahrscheinlich, so wird sie, abgesehen von der Rückwerfung Rußlands, die ein derartiges Arrangement mit sich bringen würde, auch den andren Vortheil daraus ziehen, daß sie im Norden des Balkans dispositionsfähiger würde. Der Bulgar fände bei seinen Hoffnungen nicht mehr den Rückhalt von ehemals; ohne Ehrgeiz wie er ist, würde er ein williger Unterthan

der Pforte sein, was er jetzt nur aus Furcht vor der Gewalt ist, und als nicht unwahrscheinlich erscheint es, daß deutsche Colonisation alsdann in sein Land Eingang finden würde, ungeachtet aller seither mißlungenen Versuche.

Das Verhältniß der einheimischen Rajahs zu der von außen her ins osmanische Reich eingewanderten Frankenbevölkerung ist nicht so unwichtig, als es manchem scheinen mag. Man denkt sich im Auslande beide Classen miteinander befreundet, indeß beruht diese Ansicht von Grund aus auf Irthümern. Die Rajahs sind griechischer Religion mit wenigen Ausnahmen oder gehören der armenischen Kirche an; die Franken dagegen sind entweder römische Katholiken oder Protestanten. Schon dieser religiöse Unterschied bezeichnet eine Kluft; aber diejenige, welche durch die Rivalität der materiellen Interessen entsteht, trennt noch weit entschiedener. Die hier ansässig gewordenen Franken sind, der überwiegenden Mehrzahl nach, Negocianten; keiner versteht sich aber auf den hiesigen Handel, wie überhaupt auf commerciellen Verkehr und Gewinn, besser wie der Armenier und Grieche. Kein Wunder, wenn der eine den andern als einen Nebenbuhler ansieht, und die auf ein und dasselbe Ziel hingewendeten Bestrebungen häufig zum Conflict führen. Hätten Armenier und Griechen Gesetze für das osmanische Reich zu ertheilen, so würden sie als ersten Artikel derselben das Verbot der freien Einwanderung hinstellen, wie sie jetzt unter der Protection der verschiedenen Gesandtschaften und Consulate stattfindet, und mehr und mehr an Umfang gewinnen wird, je nachdem die vom Reformwerk gebotenen Garantien geordneter Zustände sicherer werden. Darum ist es durchaus kein Paradoxon, wenn man behauptet, die Armenier und Griechen seien den meisten der türkischen Reformen feindlich. Sie sind es in der That, und zwar aus dem doppelten Grunde, weil sie darin ein Erstarken der türkischen Macht und die Vermehrung zu einer noch ausgedehnteren fränkischen Einwanderung erkennen. In einem der nächsten Briefe ein Weiteres über diese Verhältnisse, welche von größerer Bedeutung sind, als man gemeiniglich ahnet.

Nachschrift.

Wie ich nachträglich erst in Erfahrung brachte, sind gestern dennoch Nachrichten und zwar, wie es scheint, höchst bedeutungsvolle, wenn auch nicht eben erfreuliche, aus der Krim hier eingetroffen. Seitdem ist der Depeschendienst äußerst lebhaft gewesen. Gestern Abend, ungeachtet des orkanartigen Sturmes, wurde noch ein Dampfer für Marseille abgefertigt, und heute um Mittag ging eine Dampfschiff nach dem schwarzen Meere ab, wahrscheinlich mit der Bestimmung, eine Rückantwort auf die gestern hier eingelaufenen Mittheilungen nach dem Lager vor Sebastopol zu überbringen.

Die letzten Vorkommnisse auf der taurischen Halbinsel lassen sich in drei Thatfachen zusammenfassen:

- 1, daß eine angestellte Recognoscirung ergeben hat, wie die Werke der Qua-
Grenzboten. IV. 1854.

rantäne und des Fort Konstantin durch den Flottenangriff nicht nur nicht zerstört worden sind, sondern ihre Bekleidungsmauern sogar nur wenig gelitten haben.

2, daß die Belagerungsarbeiten, des felsigen Terrains wegen, nur außerordentlich geringe Fortschritte machen und ihre Ausführung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, man auch, um dieser Umstände willen, den Termin für den endlichen Fall der Festung noch nicht feststellen kann.

3, daß eine bedeutende Affaire bei Balaklava stattgefunden hat, in der man unsrerseits eine beinahe ebenso große Einbuße erlitten, wie bei dem Siege an der Alma. *)

2. November

— — — Die Verbindung zwischen hier und der taurischen Halbinsel ist übrigens weit lebhafter, als man aus der Spärlichkeit, mit welcher uns die Nachrichten von den dortigen Operationen zufließen, schließen möchte. Außer den Depeschenschiffen und den zahlreichen Fahrzeugen, welche mit Verwundeten und Kranken beinahe täglich von dort hier anlangen, besteht noch ein regulärer Postdienst zwischen Balaklava und Konstantinopel, der von den Dampfern der Messageries Imperiales besorgt wird. Dieses Institut hat in neuerer Zeit die Zahl seiner Boote bedeutend vermehrt, und dürfte, da seine Preise sich mehr und mehr ermäßigen, außerdem die Schiffe elegant eingerichtet sind, eine vortreffliche Küche am Bord führen und sich durch Schnelligkeit auszeichnen, dem österreichischen Lloyd im Orient völlig den Rang ablaufen. Diese letztere Gesellschaft hat allerdings das Verdienst für sich, in früheren Jahren, als die Dampfer im Mittelmeer noch wenig verwendet wurden, eine schnelle Verbindung zwischen den Haupthäfen des türkischen Reiches und Triest vermittelt zu haben; aber in der letzten Zeit ist sie sowol in Hinsicht auf Schnelligkeit an sich, als auch namentlich was die Pünktlichkeit des Dienstes anlangt, von den meisten anderen Unternehmungen der Art übertroffen worden. Außerdem sind die Preise für die Ueberfahrt und Zehrung, in Anbetracht dessen, daß die Einrichtung der Kajüten keineswegs sehr elegant ist, und der Tisch erster Classe vieles zu wünschen übrig läßt, etwas hoch gegriffen und außer Verhältniß. Lobend anerkannt muß dagegen werden, daß während der Lloyd besteht noch nicht ein einziges Menschenleben in Folge von Fahrlässigkeit seiner Beamten zu Grunde gegangen ist. Die Capitäne scheinen beinahe ausschließlich Dalmatiner zu sein, aber sie verstehen ihr Handwerk.

Die Witterung war in den letzten Tagen ohne Beispiel schlecht, und,

*) Das weitere übergehen wir, da durch die Zeitungen bereits die officiellen Depeschen veröffentlicht sind, und neuere Ereignisse das Interesse in Anspruch nehmen.

wie ich nachträglich erfahren, soll in der Nacht vom letzten Sonnabend zum Sonntag (28. zum 29. v. Mts.) ein abermaliges unbedeutendes Erdbeben stattgefunden haben. Seit jenem Tage regnet und stürmt es fast ohne Unterbrechung, die abschüssigen Straßen gleichen dann und wann Sturzbächen und es hat nicht unwesentliche Schwierigkeiten innerhalb der Stadt, die, wie weltbekannt, eines ausreichenden Pflasters entbehrt, auch nur kurze Wege zu machen.

Der Gegenstand des allgemeinen Bedauerns sind unter diesen Witterungsverhältnissen ganz besonders die, meistens französischen, Verwundeten und Kranken, welche ungeachtet der weit vorgeschrittenen Jahreszeit und der wolkenbruchartigen Herbstregen, immer noch unter Zelten lagern, die ohnedies ziemlich undicht sind und im Sturmwind dann und wann umstürzen. Was ich zu bemerken bereits Gelegenheit genommen, ist der Mangel an geeigneten Localen für die Unterbringung keineswegs der Grund dieses Verfahrens, sondern es liegt demselben die Ansicht zu Grunde, daß die Heilung dadurch eher befördert werde.

Bei solchen Witterungszuständen hat das Landleben für die Peroten und türkischen Großen keinen Reiz mehr und nachdem Reschid Pascha und dessen mit der Sultanstochter vermählter Sohn Ali Galib Pascha das Signal dazu gegeben, ist eine kleine Völkerwanderung oder besser zu sagen eine Emigration von Riften und Kasten in der Richtung von den Ufern des oberen Bosporus von Stambul und Pera entstanden. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Reschid Pascha) hat indeß nicht seinen Konak im eigentlichen Konstantinopel, sondern sozusagen eine Zwischenresidenz bezogen, indem er den Thali von Bosadi Koje räumte und das Palais von Kuru Tschesme bezog. Wie man hier wissen will, vermeidet er, seit dem Ausstandsversuch der Sostas im vergangenen Winter das Innere der Hauptstadt. Die wirklichen Motive für die getroffene Wahl sind muthmaßlich andre. Kuru Tschesme ist nämlich nur ein paar tausend Schritte von Tschiraghan, dem Winterpalast des Großherrn entfernt; außerdem ist der Weg von Pera (für die Gesandten) dorthin kaum beschwerlicher, als der nach Stambul, wozu noch kommt, daß Lord Stratford nach wie vor in Therapia wohnt, welches von der nunmehrigen Residenz Reschids in einer halben Stunde und eher erreicht werden kann.